

Doofenphone

Von Wiglef Droste

Um den Freund und Verleger Klaus Bittermann anzurufen, zerrte ich das Taschentelefon aus dem Sakko – apropos: sagt man eigentlich noch Sakko oder schon wieder Jackett oder inzwischen sogar Sakko mortale? – und las auf dem Display genannten Minimalintelligenzschirm:

»Zum Einsperren streicheln.«

Das war nicht ganz in meinem Sinn, ich fühlte mich zwiespalten: Mit dem Einsperren und Einsperrenwollen habe ich es nicht so, während ich das Streicheln aktiv wie passiv durchaus zu schätzen weiß, es mir aber weder passiv noch aktiv anbefehlen lassen möchte. Je nun.

Weil mich aber unterdessen gewisse Zweifel an meiner Welt- und Wortwahrnehmung beschlichen, nahm ich eine Brille zunächst zur Hand und dann auch vor Augen; der Mensch ab vierzig aufwärts, was allerdings abwärts bedeutet, bedarf, so übel ihn das auch ankommen mag, immer stärker diverser Prothesen; Kalaueristen sollen sogar schon, autsch!, von »Protestantismus« gesprochen haben.

Zu lesen, wenn man es denn lesen nennen will, gab es im Doofenphone dann: »Zum Entspannen streichen«, was ich als relativ streichbar empfand, und so strich ich also, wählte und sagte: »Hallo Klaus.«

Der Gag des Wortspiels



Die Brauerei Warsteiner darf ihr alkoholfreies Bier nicht als »vitalisierend« bewerben. Das hat das Oberlandesgericht Hamm in einem am Dienstag veröffentlichten Urteil entschieden. Das Adjektiv signalisierte eine Verbesserung der Gesundheit, der Werbeaussage sei jedoch keine spezielle gesundheitsbezogene Angabe beigefügt, bemängelten die Richter. Das verstieß gegen eine EU-Richtlinie. Das Gericht ließ Revision zu, so daß das Urteil noch nicht rechtskräftig ist. Geklagt hatten Verbraucherschützer aus München. Warsteiner hatte das Wort »vitalisierend« in der Werbung auf den Boxer Vitali Klitschko (Foto) bezogen, der auf dem Plakat zu sehen war. »Wir haben bereits vor dem Rechtsstreit die Werbung umgestellt, weil das Ende des Werbevertrages mit Vitali Klitschko absehbar war«, teilte die Brauerei nach dem Urteil mit. »Damit war ja dann auch der Gag des Wortspiels weg.« Das Verfahren habe man durchgezogen, weil es um die für die gesamte Lebensmittelbranche interessante Frage gehe, womit man werben dürfe und womit nicht. (dpa/jW)

In Ihrem neuen Buch »Everybody's Gypsy« zitieren Sie Klischees und Vorstellungen, die immer noch in Kunstwerken und Songs existieren und auf die Roma und Sinti projiziert werden. Wie machen Sie sich frei davon, und wie soll die Gesellschaft mit klischeebeladenen Kunstwerken wie z.B. Charles Aznavours »Spiel, Zigeuner« umgehen?

Ich muß mich nicht von Klischees freimachen, man darf sich auf die Klischees als Angehörige dieser Minderheit nur nicht einlassen, wenn man nicht in eine Schublade gesteckt werden möchte. Außerdem sollte man sich nicht von Medien, Industrie oder sonst jemandem ein fertiges Bild vor den Latz knallen lassen und das als Realität akzeptieren, ohne es zu hinterfragen.

Aber wie umgehen mit Songs wie dem von Aznavour? Ins Repertoire aufnehmen oder ignorieren, was empfehlen Sie?

Man sollte sie als Beispiel dafür nehmen, wie falsch man mit dem kulturellen Erbe der Minderheit umgeht.

Das ist eine diplomatische Antwort. Was meinen Sie im Klartext: Sollten diese Lieder nicht mehr gespielt werden?

Ich finde, man sollte Kultur oder Kunst nur in den härtesten Fällen censieren. Etwa wenn eine rechte Band zur Hetzjagd gegen Sinti, Roma und andere Minderheiten aufruft. Das kann man den Autoren und Interpreten wie Charles Aznavour wirklich nicht unterstellen. Viele sind und waren sich einfach nicht bewußt, daß sie Klischees verbreiten. Umso mehr ist der Hörer oder Leser dazu angehalten, den Inhalt verantwortungsbewußt zu hinterfragen.

In der Bundesrepublik hat sich der Terminus Roma und Sinti dank der beharrlichen Aufklärungsarbeit des Zentralrats durchgesetzt. Unter dem Begriff Zigeuner fand die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Roma und Sinti im NS-Regime statt. Allerdings sprechen gerade auch Roma-Aktivisten aus Großbritannien von sich als Gypsies oder Travellers. Sie wenden sich jedoch auch gegen den Terminus Gypsy, der im popkulturellen Kontext, in Songtexten und als Bandname immer noch verwandt wird. Was tun?

Ich spreche mich in meinem Buch gegen die kapitalisierende Verwendung von »Gypsy« aus, die dazu dient, ein Produkt zu erschaffen, zu verkaufen und die Kultur einer Minderheit damit zu verfälschen und auszubeuten. Gegen die Eigenbezeichnung »Gypsy« habe ich nichts, im Gegensatz zu dem Wort »Zigeuner«, das wirklich in der NS-Zeit dazu verwendet wurde, ein Feindbild zu schaffen und die Sinti und Roma zu vernichten.

Das Feindbild existierte doch schon lange vor den Nazis. »Holt die Kinder und die Wäsche rein, die Zigeuner kommen, ist, meine ich, älteren Ursprungs. Während die Juden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik doch sehr assimiliert und auch bis in die einflußreichen bürgerlichen Schichten integriert waren, ist dies bei den Sinti nicht so gewesen. War es für die Nazis deshalb so einfach, die Deportation der »Zigeuner« durchzuführen?

Der Ursprung des Wortes reicht viel weiter zurück, aber der Begriff Zigeuner war schon von jeher negativ, rassistisch belegt. Und, ja, Sinti und Roma waren der Deportation durch die Nazis schutzlos ausgeliefert. Leider hat die bessere gesellschaftliche Stellung der jüdischen Bürger aber letzten Endes auch nichts

»Nur wer sexy ist, darf mit ins Boot«

Über rassistische Klischees, kulturelle Identität und Vermarktingsprofile.

Ein Gespräch mit Dotschy Reinhardt



Dotschy Reinhardt ist eine erfolgreiche Swing- und Jazzsängerin sowie Gitarristin, die mit ihrer Gruppe viele Auftritte im In- und Ausland hat. Die 1975 in Regensburg geborene ist entfernt mit Django und Schnuckenack Reinhardt verwandt und lebt seit 2003 in Berlin. Die feministisch geprägte Künstlerin tritt offen als Sintezza auf und engagiert sich gegen Rassismus und Antiziganismus. Auf ihrer letzten CD »Pani Sindhu« von 2012 begibt sich Dotschy Reinhardt auf eine musikalische Reise zu den weit zurückliegenden Wurzeln in Indien. Als Autorin wirft sie einen kritischen Blick auf die Popkultur. (jW)

an ihrem schrecklichen Schicksal in der NS-Zeit geändert. Vielleicht hatten Sinti sogar einen Vorteil, weil sie keinen festen Wohnsitz hatten und sich in den Wäldern verstecken konnten.

Viele Ihrer Lieder sind in Romanes verfaßt. Das ist eine mündlich überlieferte Sprache. Sind Sie dafür, daß Romanes zum Objekt wissenschaftlicher Forschung wird? Oder soll es eine Art Geheimsprache bleiben, wie es einige Sinti und Roma wollen?

Geheimsprache ist vielleicht das falsche Wort, es geht mehr darum, die kulturelle Identität der Angehörigen dieser Minderheit zu respektieren, die Sprache, die sehr vielschichtig und unterschiedlich ist, nicht zu verfälschen. Eine schriftliche Fixierung von Romanes ist sowieso nicht möglich, da sich die Dialekte von Region zu Region unterscheiden. Ohnehin dient alles, was innerhalb der Community »geheim« gehalten wird, zur Bewahrung und zum Schutz der Kultur der Sinti und Roma. Sprich: die Menschen identifizieren sich als Sinto oder Sintezza, Romni oder Rom, wenn sie in dieser Sprache kommunizieren. Die Sprache sollte von den Eltern den Kindern überliefert werden. Wenn die

Swing-Kompositionen. In Ihrem Buch zeigen Sie großes Interesse an anderen Einflüssen in der Musik von Roma und Sinti und waren sehr angetan von Eugene Hütz, dem Gründer und Leadsänger der Gruppe Gogol Bordello, der als Erfinder des Gypsy-Punk gilt. Können Sie das erläutern?

Ich habe zwar in musikalischer Hinsicht andere Wurzeln und mache auch eine andere Musik, finde es aber sehr positiv, wenn Leute wie Eugene Hütz oder auch Sido sich zu ihrer Sinti- oder Roma-Identität bekennen und viele junge Leute damit erreichen. Wir Sinti- und Roma-Musiker, oder auch Leute wie Yuriy Gurzhy tun unser Bestes, die Vorurteile durch realistische, positive Bilder in den Köpfen unseres Publikums zu ersetzen – ohne den Anspruch zu erheben, eine politische Band zu sein.

Wie sind Ihre Erfahrungen mit Plattenlabels und Konzertagenturen?

Für gewöhnlich sind bekanntere Musiklabels, aber auch Großveranstalter eher gewinnorientiert. Die Entscheidungen, welcher Künstler unter Vertrag genommen wird, fällt also niemand aus idealistischem Grund, sondern aus purer Berechnung.

Nur wer sexy, gefährlich und extrem vulgär ist, oder sich bis ins letzte Detail inszenieren läßt, wer also in das Vermarktingsprofil paßt, darf mit ins Boot. So werden Klischees bedient, die Rechte von Minderheiten und Frauen werden kaum respektiert. Oft spielen Sexismus und Stigmatisierung eine Rolle bei solchen Majors. Anders sind da Labels wie »Asphalt Tango Records«, die wissen, wie sie erfolgreich Musik produzieren, indem sie gerade die Besonderheit jedes einzelnen Musikers mit seiner Kultur herausstellen, fördern und respektieren. Ein Lichtblick für alle Musiker.

Das Gespräch führte Matthias Reichelt

◆ Dotschy Reinhardt: Everybody's Gypsy. Popkultur zwischen Ausgrenzung und Respekt. Metrolit 2014, 224 Seiten, 17,99 Euro

Donnerstag, 26. Juni, 19 Uhr

Vortrag

Das serbische Attentat von Sarajevo ...

... und die Schuld am Ersten Weltkrieg

Vor 1914 wurde nie nach der Schuld der Kriegstreiber gefragt. Aber im Paragraphen 231 des Versailler Vertrages von 1919 wurde völkerrechtlich fixiert, daß Deutschland und seine Verbündeten die Allein schuldigen am Kriegsausbruch 1914 wären. Das diente der Begründung der Reparationsforderungen. Im propagandistischen Krieg um die Schuldigen waren außer der KPD alle deutschen Parteien vereint, er dauerte Jahre. Als in den 1960er Jahren Fritz Fischer und andere bürgerliche deutsche Historiker vom »deutschen Griff nach der Weltmacht« sprachen, antwortete die veröffentlichte deutsche Meinung nicht weniger haßerfüllt als nach 1919. Zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns wurde ihnen nun Erlösung zuteil mit der These des australisch-britischen Historikers Christopher Clark: Keine Großmacht hat den Krieg gewollt, keine hat sich für ihn entschieden, alle sind sie wie unschuldige Schafwandler in ihn hineingeschlittert.

Vortrag von Prof. Werner Röhr

Eintritt: 5,00 €/ermäßigt: 3,00 €

Um Anmeldung zur Veranstaltung unter 0 30/53 63 55-56 oder mm@jungewelt.de wird gebeten



Torstraße 6, 10119 Berlin (Nähe Rosa-Luxemburg-Platz)

Öffnungszeiten: Mo.–Do.: 11–18 Uhr; Fr.: 10–14 Uhr